Zeitschrift: Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie
Band: 22 (1908)

Artikel: Die Spiele der Tiere
Autor: Glossner, M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-761910

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bayle wird als Vorkämpfer der modernen Geistesrichtung gefeiert; er vertrat „das Prinzip des Protestantismus in seiner vollen Reinheit: das Recht selbständigen Denkens gegenüber jeglicher Autorität, um eine Zeit, wo auch der Protestantismus, in Orthodoxie erstarrt, den anfänglichen Vorsprung vor dem Katholizismus einzubüßen bedroht war“ (S. 109). Wie der Verfasser die religiöse Toleranz, als deren Vorkämpfer ihm Bayle gilt, verstanden wissen will, zeigen seine Ausdrücke: „Pfäffische Beschränktheit“, „hohler Formelkram der mittelalterlichen Scholastik“, „bekehrerische Pfaffenschaft der Alleinseligmachenden“ u. dgl. Die Stimmung, welche sich in diesen Ausdrücken kundgibt, trübt eine sachliche Beurteilung der Tatsachen.

DIE SPIELE DER TIERE.

Von Dr. M. GLOSSNER.

Unter der Überschrift „Die Spiele der Tiere“ veröffentlicht K. Groos eine Studie, die bei dem noch immer lebhaften Streite über Darwinismus und verwandte Themen das Interesse des Lesers erregen dürfte (2. Aufl. Jena 1907). Dieselbe stellt die teleologische Bedeutung der unter dem Begriffe „Spiel“ zusammengefaßten Erscheinungen außer Zweifel und ist somit ein Zeugnis für die Berechtigung der teleologischen Naturauffassung.

Der Vf. konstatiert, daß in der Einübung und Vorübung, die das Spiel kennzeichnen, weitaus in den meisten Fällen ein seelisches Motiv wirksam ist, nämlich die mit der Tätigkeit verbundene Lust. Alles tierische Verhalten gehe, soweit es psychisch motiviert sei, auf Erlangung von Lust und Vermeidung von Unlust aus. Der biologische Zweck sei die Erhaltung der Art. Daß beides im ganzen harmoniert, sei eine der großen und grundlegenden Zweckmäßigkeiten in der organischen Welt. Nirgends aber trete diese Harmonie deutlicher hervor als in der Lust an der spielenden Übungstätigkeit. „Daß die bloßen Übungstätigkeiten der Tiere trotz der Ablösung vom unmittelbaren Zweckleben um ihres eigenen Lustwertes willen ausgeführt

werden, ermöglicht die Erhaltung des Individuums und der Art."

Als die wichtigsten Quellen der Spielfreude gibt der Vf. an zunächst die Befriedigung, die sich an eine Entladung des allgemeinen Betätigungsdranges knüpft, dann die Betätigung ererbter Anlagen, besonders der Instinkte, die häufig mit Lust verbunden sei. Eine speziellere Quelle der Lust bilde die energische Tätigkeit, von der sich jene unterscheide, die sich an die Ausführung sinnlich angenehmer Bewegungen knüpft. Der Vf. fügt hinzu die „Freude am Ursachesein" — freilich eine unreflektierte! —, am Können, an der Macht. Komme etwas vom Kampfinstinkt hinzu, so werde diese zur Freude am Erfolg, am Sieg, zur Freude über die siegreiche Überwindung einer Schwierigkeit — ohne Widerstandsgefühl kein Kraftgefühl (S. 316).

Die tierischen Spiele — führt der Vf. weiterhin aus — lassen sich mit der Kunst vergleichen, deren Schaffen in seiner konkreten Wirklichkeit in einer Dreiheit spezialisierter Motive sich bewege, nämlich dem Prinzip der Schöngestaltung, der Nachahmung und der Selbstdarstellung, wovon die beiden ersten bereits Aristoteles erwähne. Unter ihnen aber sei das Interessanteste die Selbstdarstellung. Sollte indes diese letztere nicht vielmehr nur ein Mittel sein, das Schöne, die Elemente desselben zur Geltung zu bringen? Die Einteilung des Vf. dürfte übrigens aus dem Grunde wenigstens im Ausdruck verfehlt sein, daß sie als spezielles Element der Kunst neben anderen die Schöngestaltung angibt, da doch die Kunst allgemein den Eindruck des Schönen bezweckt. Nebenbei sei hier erwähnt, daß der hl. Thomas als die drei Elemente des Schönen angibt: integritas, debita proportio, claritas.[1]

Dürfen wir — könnte man fragen — dem Tiere überhaupt Schönheitssinn zuschreiben? Der Vf. selbst spricht, wie wir oben vernahmen, von einer unreflektierten Freude am Ursachesein. Mit größerem Recht läßt sich von einem unreflektiertem Sinne für das Schöne beim Tiere reden; denn obgleich dem Tiere wie die Vernunft überhaupt, so die Begriffe des Seienden, Guten und Schönen fehlen, so doch nicht der Sinn für die Elemente des Schönen,

[1] I. S. Th. qu. 39 a. 8 c.

materialiter betrachtet, soweit diese geeignet sind, auf seine Instinkte anregend einzuwirken.

Für die im Leben des Tieres sich geltend machende Zweckmäßigkeit führen wir folgende Stelle an: „Jedes Lebewesen bringt eine große Anzahl angeborener Dispositionen auf die Welt mit, die sein Verhalten in meist zweckmäßiger Weise bestimmen; auch ein — besonders in der Wachstumsperiode hervortretender — impulsiver Betätigungsdrang, für den eine vorausgegangene ‚längere Ruhe' wohl die günstigste, nicht aber eine notwendige Bedingung bildet, gehört bei den am höchsten stehenden Lebewesen zu den angeborenen Eigentümlichkeiten ihrer organischen Natur." Diese Zweckmäßigkeit ist eine in der Natur des Organismus begründete: „Wo das heranwachsende Individuum .... aus eigenem inneren Drang heraus und ohne außenliegende Zwecke seine Anlagen zur Betätigung und Höherentwicklung bringt, da haben wir die ursprüngliche Erscheinung des Spieles vor uns." (S. 73 f.)

Ein unerschütterlicher Beweis für die teleologische Auffassung ist die Tatsache des Instinktes, der ja im tierischen Spiele die Hauptrolle spielt. Unser Gewährsmann äußert sich hierüber folgendermaßen im Gegensatze zur darwinistischen „Selektion": „Zu der Ansicht, daß zweckmäßige organische Einrichtungen wie Reflexe und Instinkte ausschließlich und vollständig durch Selektion erklärbar seien, bekennen sich wohl nur noch wenige unter den jüngeren Biologen" (S. 59). Bekanntlich sollte das Selektionsprinzip, das eine Zufallsteleologie, eine Teleologie ex eventu bedeutet, die Ursächlichkeit des Zweckes, die causa finalis, entbehrlich machen.

Der Spielcharakter einer Handlung — so lesen wir S. 193 — biologisch betrachtet, liegt darin, daß die ererbten Dispositionen ohne ernsten Anlaß zur bloßen Vorübung oder doch Einübung in Tätigkeit treten. Auch die Nachahmung kann Spiel sein; sie zeigt sich als solches, wenn junge Tiere ohne praktischen Zweck aus Freude an der Tätigkeit als solcher die Bewegungen ihrer Eltern oder anderer Tiere nachahmen, wenn Papageien alle möglichen Geräusche und Töne wiedergeben u. dgl. mehr.

In der Vorrede spricht sich der Vf. über die Art aus, das Menschenähnliche im Tiere hervorzuheben (wie dies bekanntlich von Brehm u. a. geübt wird), und verlangt,

daß man den entgegengesetzten Weg einschlage und die Aufmerksamkeit mehr auf das Tierische am Tiere richte; dieses spezifisch Tierische sei vor allem das Instinktleben (S. III f.).

Schiller habe vor Spencer den Ursprung des Spiels aus der überschüssigen Kraft gelehrt; letzterer aber sei auf einen falschen Weg geraten, wenn er mit dem Begriff der überschüssigen Kraft den der Nachahmung verbinde (S. 5). Dieser lasse sich gerade auf das Urphänomen des Spiels, auf seine erste, elementarste und reinste Erscheinung, auf die Spiele der jungen Tiere und der Kinder in keiner Weise anwenden; diese seien zum großen Teile keine Nachahmungen, sondern gewissermaßen „Vorahnungen", keine Nachübungen, sondern Vorübungen (S. 7).

Psychologisch werde sich die überschäumende körperliche Energie häufig als eine übermütige, ausgelassene Seelenstimmung darstellen (S. 10). Der Kraftüberschuß allein genüge jedoch nicht, es müsse etwas hinzukommen, was die spezifischen Unterschiede in den spielenden Kraftäußerungen bewirke (S. 12). Man werde die der angeborenen Natur des Organismus entspringenden Reaktionsweisen in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit in Betracht ziehen müssen (S. 13). Ererbte Dispositionen machen sich in den Spielen geltend, mögen sie auch wie Nachahmung der erwachsenen Tiere aussehen (S. 14). „Der Kraftüberschuß erscheint nur noch als die conditio sine qua non, die den Drang der Instinkte usw. so sehr anwachsen läßt, daß sie sich schließlich, wenn ein gegebener Anlaß fehlt, den Anlaß selbst schaffen und so zur bloß spielenden Betätigung gelangen" (S. 15).

Was die „Erholungstheorie" betrifft, so kann das Spiel der Erholung dienen, aber das Erholungsbedürfnis hat die Spiele nicht geschaffen (S. 18).

Indes die unbedingte Notwendigkeit eines Kraftüberschusses als Bedingung des Spiels läßt sich nicht behaupten. In vielen Fällen wird man den Eindruck haben, „daß die Instinkte eine Macht für sich sind, die nicht erst besonderer, im Überfluß aufgespeicherter Kraftvorräte bedürfen, um in Tätigkeit zu treten" (S. 19). „Es ist einfach die dämonische Gewalt des Instinktes selbst, die auf den Reiz hin die Reaktion erzwingt" (S. 21).

Dem Kampf Büchners gegen den Instinktbegriff gegenüber erklärt der Vf., er richte sich gegen die irrtümliche Fassung desselben als eines unmittelbaren und in wunderbarer Weise von Gott eingeflößten, absolut starren und unter keinen Umständen irrenden Instinktes. Diese Auffassung ist auch nicht die unsrige. Wir bekennen uns keineswegs zu einer transzendent-teleologischen Auffassung des Instinktes (S. 43), falls darunter ein psychologisch und physiologisch unvermittelter, okkasionalistisch gedachter verstanden werden sollte.

„Darwin weist auf zwei verschiedene Quellen des Instinktes hin. Die Hauptquelle ist die natürliche Auslese, eine weniger wichtige die Vererbung von intelligenten Handlungen, also die Vererbung erworbener Charaktere" (S. 45 f.).

Die Richtigkeit der Zurückführung der Instinkte auf die Vererbung erworbener Eigenschaften vorausgesetzt, würde sich die Erklärung des Spiels vom Instinktbegriff aus so gestalten, daß das Spiel eine „Nachwirkung von Intelligenzhandlungen früherer Generationen, ein Fall von Einübung" wäre (S. 49 f.).

Durch Weismanns Neodarwinismus sei der Glaube an die Vererbung erworbener Eigenschaften ernstlich erschüttert worden. Weismanns eigener Ansicht nach haben alle Instinkte ihre Wurzel in Keimesvariationen (S. 52).

Der Vf. zieht aus dieser Sachlage den Schluß, daß man gut tun werde, nach einer Erklärung der tierischen Spiele zu suchen, die zwar mit der vorhin angedeuteten Ableitung des Spiels aus vererbten Gewohnheiten nicht im Widerspruch stehe, aber doch auch die Erscheinung biologisch verständlich mache, wenn eine solche Vererbung tatsächlich nicht stattfände (S. 56).

Von Interesse ist folgende Äußerung: „Wie die allgemeinere Unterscheidung von ‚ererbt' und ‚erworben', so ist auch die Trennung von Instinkten und bewußten Zweckhandlungen bei den höheren Tieren vielfach nur in der Abstraktion zu vollziehen, indem die konkrete Handlung beides enthält, sowohl die instinktive Grundlage als die erworbene Zweckbeziehung" (S. 61).

Die Instinkte stehen im umgekehrten Verhältnis zu der Höhenstufe, auf der ein tierischer Organismus steht. „Je niedriger die Tiere stehen, desto reiner sind ihre

Instinkte; je höher sie stehen, desto mehr wird die Wirkung der ererbten Bahnen durch erworbene Bahnen teils verstärkt, teils ersetzt, teils verändert" (S. 63). Sicher sei der Vogelgesang eine jener gemischten Erscheinungen, bei denen Instinkt und Erfahrung nebeneinander wirken (S. 65).

„Die Tiere haben eine Jugendzeit, damit sie spielen können." Die Vorübungs- und Einübungstheorie ist geeignet, die biologische Erscheinung des Jugendspieles verständlich zu machen (S. 68 f.). In der Nachahmungstendenz treten ererbte Dispositionen zutage (S. 72).

An Brehms Tierleben rügt der Vf., daß es die tierischen „Handlungen" allzusehr vermenschliche; doch mache sich dieser Übelstand bei der Schilderung der Spiele wenig fühlbar (S. 78).

Aus der systematischen Einteilung der Spiele (S. 79 f.) entnehmen wir die Einteilung der Liebesspiele. Sie sind: a) Liebesspiele der jungen Tiere, b) Bewegungskünste, c) das Zeigen schöner oder auffallender Farben und Formen, d) das Hervorbringen von Geräuschen und Tönen, e) das Kokettieren der Weibchen.

Fassen wir den Eindruck, den die Darstellung des Vfs. auf uns gemacht, zusammen, so zeugen seine Resultate weder für jene Auffassung, die das Tier zum Mechanismus herabsetzt, wie dies in der Schule Descartes' geschah, noch für jene pantheistische Vermenschlichung des Tieres, die in ihm den noch in sinnlichen Banden befangenen, gleichsam unerlösten Geist erblickt.

VERURSACHUNG DES ÜBELS. DIE VORSEHUNG UND DAS VERLANGEN DES ÜBELS.

Von P. JOS. LEONISSA O. M. Cap.

Verursachung des Übels.

Nachdem der Areopagite die Hauptfragen betreffs des Übels: ob das Übel etwas Wirkliches und woher es sei; in welchen Dingen es sich finde (dieses Jahrbuch XVII, 225 ff. 324 ff. XVIII, 327 ff. XIX, 176 ff.) behandelt hat,